

GRUßWORT

Liebe Leser*innen.

Frauen möchten sich engagieren. Sie möchten ihr Umfeld mitgestalten, sie möchten wahrgenommen werden und sie möchten, dass ihre Interessen berücksichtigt werden. Doch schaut man in die Politik sowie in die Führungsebenen der Wirtschaft, der Wissenschaft oder der Vereine, stellt man fest: Frauen sind rar. Dabei ist die Hälfte unserer Gesellschaft weiblich. Frauen sind hervorragend ausgebildet und kompetent.



Foto: Daniela Behrens

Woran liegt die Missachtung der Frau? Sicherlich nicht an der Bereitschaft von Frauen sich einzubringen. Es liegt an den Strukturen, die so genannte gläserne Decken ein veraltetes Führungsverständnis, das Ungleichgewicht bei der Verteilung von Sorgearbeit in den Familien und nicht zuletzt sind es die Rollenklischees in den Köpfen. Um diese Hindernisse zu überwinden, brauchen wir Role Models. Wir müssen erfolgreiche Frauen sichtbar machen.

Caroline Kasper hat in ihrem Projekt die Vielfältigkeit von engagierten Frauen sichtbar gemacht. Es ging ihr darum, die Motivation von Politikerinnen darzustellen. So zeigt sie uns leuchtende weibliche Vorbilder, die hoffentlich viele weitere Frauen jeden Alters motivieren, sich einzubringen – wo immer sie es für notwendig halten.

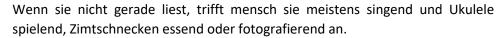
Ich wünsche Allen viel Freude beim Lesen.

Daniela Behrens

Ministerin für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung des Landes Niedersachsen

ÜBER DIE AUTORIN

Caroline Kasper (*2002) zog nach ihrem Abitur 2021 in den hohen Norden. Dort absolvierte sie 2021/22 ein FSJ bei der SPD-Kreistagsfraktion Cuxhaven. Im Rahmen dessen beschäftigte sie sich intensiv mit dem Thema "Frauen in der Politik" und verfasste diese Arbeit basierend auf acht Interviews, die sie seit Beginn 2022 führte.





In diesen Texten wird auf eine geschlechtergerechte und inklusive Sprache geachtet, deswegen wird mit einem Asterisken (*) gegendert. Ist von Frauen* die Rede sind damit alle Frauen, inter* Menschen, Nicht – Binäre Menschen, trans*feminine Personen und Agender Menschen gemeint.

INHALTSVERZEICHNIS

Karo Otte	S. 2
Lena Düpont	S. 5
Christina Bührmann	S. 8
Heidi Reichinnek	S. 11
Thurid Beran	S. 14
Susanne Schütz	S. 17
Beate Haas Heinrich	S. 20
Susanne Puvogel	S. 23
Schlussbemerkung und Fazit	S. 25

KARO OTTE

Karoline Otte wurde 1996 geboren und ist im Landkreis Northeim in Niedersachsen aufgewachsen. Bereits mit 14 Jahren ist sie der Grünen Jugend Northeim beigetreten. Der Themenkomplex Umwelt interessierte sie schon sehr früh. "Ich habe mich an einem Punkt in der Grundschule entschieden, mich vegetarisch zu ernähren, und das hatte sehr politische Gründe! Und dann musste ich mich meinen Eltern gegenüber erklären, warum



Foto: Karo Otte

ich das machen möchte!" Ihre Eltern, die sehr politisch waren, wollten dass sie sich mit dem Thema auseinandersetzt, erzählt Karoline. "Wir haben auch immer sehr viel Tagespolitisches am Essenstisch besprochen!"

"Ich hatte total Spaß daran, mich über Politik zu informieren!"

Zur Grünen Jugend kam sie unter anderem durch die Mutter eines Schulfreundes, die sie als 14-Jährige zu einer Kreismitgliederversammlung der Grünen mitgenommen hatte. Im selben Jahr, 2010, trat Karoline der Grünen Jugend in Northeim bei, die sich gerade gegründet hatte. "In der Zwischenzeit habe ich viel nachgedacht über die Klimakrise und umweltpolitische Themen. Ich hatte Spaß daran mich über Politik zu informieren und habe gedacht, das passt jetzt richtig gut mich genau hier einzubringen!" Und nicht nur das, sie wollte etwas verändern! Gemeinsam mit den anderen Jugendlichen informierte sie sich über aktuelle Themen, wie zum Beispiel der Nuklearkatastrophe von Fukushima 2011. "Dazu haben wir dann Veranstaltungen organisiert und das hat uns auch als Gruppe zusammengeschweißt!" erzählt sie. Außerdem wirkte sie als Teil der Grünen Jugend in Wahlkämpfen mit und vernetzte sich mit anderen Jugendorganisationen. Obwohl sie mit Abstand die Jüngste von allen war, übernahm sie vielfältige Aufgaben und brachte sich ein. Karoline wurde auch in den Landesparteirat als Vertreterin der Grünen Jugend gewählt. Das geschah alles andere als erwartet! "Davor hatte ich eigentlich noch nicht viel Kontakt mit der Politik auf Landesebene gehabt." berichtet sie. Mein Vorgänger der Grünen Jugend im Parteirat kam auf mich zu und fragte, ob ich mir vorstellen könnte zu kandidieren. "Er meinte: Mensch Karo! Du bringst da so viel Know-How von der kommunalen Ebene mit und hast vor Ort schon so viel Parteiarbeit gemacht."

"Das ich ernst genommen wurde war regelmäßig nicht der Fall!"

2014 wurde sie Sprecherin des Grünen Kreisverbands in Northeim. "Ich wurde öfter mal ins kalte Wasser geschmissen, so bin ich da reingewachsen!" erzählt sie. In dieser Zeit engagierte sie sich immer mehr auf kommunalpolitischer Ebene bei den Grünen und kandidierte dann 2016 für den Kreistag in Northeim. "Das war dann der nächste logische Schritt, neben meiner Tätigkeit für die Grüne Jugend auf Landesebene!" Doch auch nach einer erfolgreichen Wahl, dem Einzug in den Kreistag sowie Ernennung zur stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der Grünen, berichtet sie von Schwierigkeiten, die ihr dort als junge Frau begegneten. "In der eigenen Fraktion war das gar kein Problem, ich war ja auch sehr aktiv angefragt worden, in die Kreistagsfraktion zu kommen. Schwierig war es wirklich- und ist es bis heute- mit den anderen Fraktionen. Ich musste mich immer erst beweisen und zeigen, dass ich zum Beispiel kommunales Haushaltsrecht verstanden habe und das besser als die anderen, damit ich ernst genommen werde. Und ich habe ja parallel auch noch kommunale Verwaltung und kommunale Finanzen studiert, ich wusste es regelmäßig also wirklich besser!" Oft wurde Karoline von

anderen Ratsmitgliedern nicht sofort als Kollegin wahrgenommen, sondern als Praktikantin oder ähnliches. Alles, außer dem was sie war: ins Amt gewählte Kommunalpolitikerin.

"Man wird gar nicht automatisch als jemand identifiziert, der aus politischen Gründen hier ist. Man ist dann die Praktikantin, oder wird gefragt "Kannst du mal Kaffee kochen?"

Aus heutiger Sicht berichtet sie: "Mittlerweile weiß ich, was mich erwartet und habe im Blick, dass diese Wahrnehmung einfach so ist und, dass ich im Zweifel mehr dafür tun muss, damit meine Position ernst genommen wird. Aber ich musste für mich auch akzeptieren, dass ich hier mit persönlichem Verhalten gar nicht unbedingt weiterkomme. Sondern, dass es ein gesellschaftliches Problem ist!" Trotzdem macht Karoline darauf aufmerksam, dass sie solches Verhalten nicht akzeptieren möchte und es ein Problem darstellt, das gelöst werden muss, damit Frauen* in der Politik ernster genommen werden.



Foto: Karo Otte

"Man muss sich bewusst, sein, dass es nicht an der eigenen Persönlichkeit liegt oder am eigenen Auftreten unbedingt, sondern, dass es ein Problem des Gegenübers ist."

2017 wurde Karoline zum ersten mal auf die Option, Berufspolitikerin zu werden aufmerksam. Eine Freundin zog zu dieser Zeit in den Landtag ein. "Das war der erste Moment, der mir das Gefühl gegeben hat: Ok, krass das ist eine Option!", berichtet sie. Auch aus ihrem nahen Umfeld wurde sie häufig auf das Thema angesprochen, ob sie sich nicht vorstellen könne als Abgeordnete zu kandidieren. Und das konnte sie! Zu dieser Zeit war Karoline gerade Mutter geworden, doch das hinderte sie nicht daran ihre Pläne in die Tat umzusetzen. "Ich habe da auch viel Zuspruch von Kolleg*innen bekommen!" 2020 wurde sie als Kandidatin der Grünen Jugend zur Bundestagswahl aufgestellt. Ein halbes Jahr machte sie auch viel in der Partei für sich Wahlkampf und erhielt Zuspruch, sodass sie auf der Landesliste der Grünen aufgestellt wurde. "Da wusste ich dann ziemlich sicher, dass ich im Bundestag bin!"

"Ich merke, dass das die Art von Arbeit ist, die gut zu mir passt und die ich gerne mache!"

Im September 2021 zog Karoline dann im Alter von 25 Jahren in den Bundestag ein. "Bis jetzt war alles sehr aufregend und ich glaube es wir auch noch aufregend bleiben!", sagt sie nach vier Monaten im Amt. Im Bundestag setzt sie sich besonders für die Stärkung von Kommunen ein. Ihre bisherige politische Erfahrung kann sie hier gezielt einsetzen. "Ich möchte dazu beitragen, dass nicht mehr andauernd an den Kommunen vorbeientschieden wird. Vor allen Dingen nicht an ihren Realitäten!" Karoline ist es wichtig, dass der Bund die Kommunen bei der Umsetzung ihrer Aufgaben mehr unterstützt. Zum Beispiel durch Umstrukturierung von Fördermitteln und eine generelle bessere Finanzierung. Auch das Thema Klimaschutz liegt ihr am Herzen und auch dort geht sie nach dem Grundsatz: Kommunen stärken! "Wenn Kommunen den Klimaschutz immer nur projektorientiert anpacken und nur ganz im Kleinen denken, weil sie sich alles andere auch gar nicht leisten können, dann kommen wir vor Ort nicht ernsthaft voran! Der Bund muss verstehen, dass die Kommunen wichtige Partnerinnen für den Klimaschutz sind." Die Arbeit als MdB macht Karoline viel Spaß und fordert sie. Teilweise mache sie noch ähnliche Erfahrungen, wie im Kreistag und wird als junge Frau eher belächelt. Politisches Engagement bedeutet für sie, sich selbst eine Meinung zu bilden und sich mit anderen darüber auszutauschen. "Immer wenn ich auf eine Demo gehe, bin ich politisch aktiv, wenn ich einen Sticker auf meine Handyhülle klebe, bin ich politisch aktiv, wenn ich bei Instagram feministischen Content teile, bin ich politisch aktiv. Es gibt so viele Möglichkeiten, die so viel Spaß machen und super niedrigschwellig sind!" Ihr persönlich ist es wichtig einen Beitrag zur Demokratie zu leisten. Am besten mit anderen zusammen, so wie damals in ihren Anfangszeiten bei der Grünen Jugend Northeim, so wie bis heute im Bundestag.

LENA DÜPONT

Lena Düpont, die am 1986 in Dortmund geboren wurde, ist eine Abgeordnete des EU – Parlaments für die EVP und Mitglied der CDU.

"Ich bin selbstverständlich in der Europäischen Union großgeworden. Womit ich selbstverständlich aufgewachsen bin, ist nicht selbstverständlich."

Kurz vor der Wende geboren, ist sie mit einem Selbstverständnis für Europa aufgewachsen. Das



Foto: Martin Lahousse

wurde ihr während ihrer Schulzeit bewusst, als sie 2004 – dem Jahr in dem Tschechien der EU beigetreten ist - ein Praktikum in Tschechien machte. "Ich durfte im Deutschunterreicht mitmachen und ihn mitgestalten, am Ende haben wir uns auch nach der Unterrichtszeit zum "Konversationsunterricht" in den örtlichen Cafés getroffen und diskutiert. Und es war super spannend mit den Schülern und Schülerinnen zu diskutieren was es für sie hieß, Teil der Europäischen Union werden zu können." Danach stand für sie fest: Mit der Europäischen Union möchte sie sich näher befassen.

Mit der EU – Abgeordneten Ewa Klamt kam sie dann ins Gespräch. "Sie hat sich viel Zeit für mich genommen und mit mir diskutiert.", berichtet sie. Während ihres Studiums der Politikwissenschaften und christlichen Publizistik in Erlangen konnte sie ein Praktikum in Brüssel im EU - Parlament machen. Es verwundert nicht, dass Lena Düpont ihren Schwerpunkt auf die Europäische Union auch über ihr Studium hinaus weiterverfolgen wollte. Von 2009 - 2011 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Büroleiterin einer EU – Abgeordneten in Brüssel. Danach wechselte sie bis 2014 als Mitarbeiterin in den Bundestag und arbeitete für verschiedene Abgeordnete. "Allerdings hat mir im Bundestag Europa zu sehr gefehlt!", erzählt sie. Also wechselte sie zu einem Verband und pendelte zwischen Berlin und Brüssel.

"Die Europäische Union braucht Einsatz! Sie kann nur so gut wie diejenigen sein, die sich für sie einsetzen!"

Die Diskussion um und der Brexit selbst waren Anlass für Lena Düpont nach langjährigen Tätigkeiten als Mitarbeiterin verschiedener Politikerinnen selbst politisch aktiv zu werden. "Ich habe mich gefragt: Kann ich es mit mir vereinbaren einfach weiter vom Spielfeldrand aus zuzugucken?", erklärt sie. Bereits 2008 war sie der CDU beigetreten und hatte sich im Kreisverband engagiert. Grund hierfür war ihre Affinität zu dieser Partei, die sie durch die Beschäftigung mit der EU erlangt hatte. "Das war für mich eine Mischung aus Inhalten und Personen!", ergänzt sie. Ewa Klamt, bei der sie ein Praktikum gemacht hatte, spielte als Vorbild eine große Rolle. "Sie ist eine unglaublich faszinierende Frau und Politikerin, die einen sehr tollen Politikstil hat, sehr menschlich. Sie hat mich dadurch unglaublich motiviert." Deshalb trat sie 2019 zur EU - Wahl an und wurde ins EU – Parlament gewählt. Die Erfahrung, die sie durch die Unterstützung anderer Frauen* gemacht hat möchte sie jetzt auch selber an Praktikant*innen in ihrem Team weitergeben und rät allen anderen jungen Menschen: "Sucht euch Vorbilder! Da kann man sich ganz viel abgucken, man muss ja nicht jedes Rad neu erfinden. Und dann wenn ihr Personen gefunden habt, schaut euch die Parteien dahinter an. Seid politisch wach!"

"Mich nervt es, dass ich mit der Kombination aus Alter und Geschlecht, die ich mitbringe, noch immer als die junge Frau auf der Liste gelte. " Das sie als junge Frau teilweise immer noch auf ihre Weiblichkeit reduziert wird, stört Lena Düpont. Doch trotzdem beobachtet sie auch andere spannende Effekte seit Beginn ihrer Mandatszeit. "Ohne, dass es geplant gewesen ist habe ich mehrheitlich weibliche Praktikantinnen.", berichtet sie. Außerdem erzählt sie vom Beginn ihrer Amtszeit. "Wir hatten eine Schulklasse da und Diskussionen mit Schulklassen liegen mir besonders am Herzen, weil meine Begeisterung für Europa ja auch in der Schulzeit anfing." Nachdem die Führung vorbei war, stellte sie fest, dass nur noch die Mädchen bei ihr standen. "Die haben dann ganz viele Fragen gestellt, die man auch eher nicht in der großen Runde stellt. Wie bist du zur Politik gekommen? Wie geht's dir mit den Männern in der Politik?" Solche Beispiele zeigen ihr deutlich, wie wichtig die Sichtbarkeit von Frauen in männerdominierten Bereichen ist.

"Das was ich menschlich und persönlich lernen kann, ist unfassbar viel. Nicht alles davon will ich gelernt haben, nicht alles davon möchte ich wissen, aber es gehört auch dazu."

"Ich bin bereit zu akzeptieren, dass Menschen mich "nett" finden, wenn sie mir dann zuhören."

Ja, wie geht es ihr mit den Männern in der Politik? Lena lacht. Mit männlichen Kollegen im Parlament komme sie gut klar. "Natürlich gibt es ein paar mit denen man Konflikte austrägt.", berichtet sie. "Aber ich nehme für mich nicht in Anspruch, dass ich auf irgendeine besondere Art und Weise geschützt werden möchte, nur weil es von uns Frauen weniger in der Politik gibt.", fügt sie hinzu. Gerade am Anfang habe es sie aber sehr gestört, dass ihr in Gesprächen aufgrund ihres Geschlechts zunächst ihre Kompetenz abgesprochen wurde. Bis ihr Gegenüber überrascht festgestellt hat: "Oh, die kann ja doch etwas!". Die häufigste Reaktion dann war "Die ist ja dann auch noch nett!", erzählt sie. "Ich bin dann am Anfang immer die Bäume hochgegangen, denn ich möchte über Inhalte wahrgenommen werden, über das was ich erreichen kann." Mittlerweile sieht sie das ein wenig anders und nutzt diese Wahrnehmung für sich. "Dann lebe ich damit, dass sie mich nett finden. Denn dann hören sie mir zu und nehmen meine Botschaften mit."

"Innenpolitik hat noch so ein bisschen was von wildem Westen"



Foto: Martin Lahousse

Politisch setzt Lena Düpont verschiedene Schwerpunkte. Die Innenpolitik ist ihr europäischer Ebene wichtig, obwohl hier die Gefahr von Ideologisierung und Emotionalisierung besonders hoch sei, wie sie berichtet. Dadurch, dass es in der EU keine Regierung und Opposition gibt sind Parlamentarier*innen die sehr stark Kommunikation und Kooperation untereinander angewiesen – ein Unterschied zur Bundesebene den sie sehr zu schätzen weiß. Gerade Asyl- und Migrationsfragen beschäftigen sie sehr. 2015 arbeitete

sie im Bundestag "Ich habe mitbekommen, wie diese Zeit den Bundestag und die Parteien geprägt hat, bis hin zum Auftreten und Erstarken der Rechten.", erzählt sie. Als Mitglied im Ausschuss für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres und innen- und Migrationspolitische Sprecherin der CDU / CSU – Gruppe setzt sie sich für diese Themen ein. Ihr zweiter Schwerpunkt liegt auf der Agrarpolitik. "Als Niedersächsin kommt man da fast nicht drum herum!", lacht sie. Gerade weil sie selbst nicht von einem landwirtschaftlichen Betrieb kommt, interessiert sie dieses Thema und sie bringt sich als stellvertretendes Mitglied im Ausschuss für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung ein.

"Politik heißt sich für Dinge einzusetzen, Dinge zu bewahren, die man für gut befindet."

Mit Sorge beobachtet Lena Düpont die Entwicklungen vergangener Jahre. In fast allen politischen Zusammensetzungen beobachtet sie das Erstarken von Abgeordneten und Fraktionen, die der Demokratie und demokratischen Verhandlungsmechanismen grundlegend ablehnend gegenüberstehen und sich trotzdem des Parlamentarismus und der Demokratie bedienen, um sie von innen heraus vorzuführen und anzugreifen. "Da möchte ich etwas entgegensetzen, ich möchte nicht schweigend danebengestanden haben!", betont sie. "Für mich ist Politik auch immer ein Gesellschaftsverständnis – eine Kommunikation, die schon schwierig genug ist. Und wenn wir es nicht immer wieder versuchen auf Bürgerinnen und Bürger zuzugehen, dann tragen wir auch eine Mitschuld, wenn die Kommunikation nicht mehr stimmt."

"Parteien werden sich nicht verändern, wenn sich nicht Leute mit neuen Ideen und Ansätzen engagieren."

Das Engagement in einer Partei sieht sie als grundlegend dafür an, die Politik in eine andere Richtung zu verändern gerade, weil diese fester Bestandteil des demokratischen Willensbildungsprozesses sind. "Wir haben ein Wahlrecht und damit geht auch eine Verantwortung einher. Wenn ihr nicht damit zufrieden seid, nur alle vier Jahre an einer Wahl teilzunehmen, dann engagiert euch in der Zwischenzeit!", erklärt sie. Das sei übrigens auch mit ein Grund, weshalb sie der CDU beigetreten ist, erklärt sie. Die CDU wird häufig, zu Unrecht wie Lena Düpont findet, als frauenfeindlich dargestellt. "Ich kann das so nicht bestätigen und selbst wenn es so wäre, ist es noch mehr ein Grund in die CDU zu gehen.", erklärt sie.

Die Arbeit als EU – Abgeordnete Brüssel, sowie die Arbeit auf kommunaler Ebene als Kreisvorsitzende sind ziemlich zeitintensiv und mit einem hohen Organisationsaufwand verbunden. "Ich hoffe, dass meine Tochter irgendwann versteht, warum ich das mache und dementsprechend auch so selten zuhause bin."

"Politik hat wahnsinnigen Einfluss auf persönliche Lebensqualität, mit den Entscheidungen, die getroffen werden. Mit dem Gemeinwesen, das wir uns organisieren ist Politik ganz eng verknüpft."

Dadurch wird nochmal mehr als deutlich, dass Lena Düpont die Vermittlung von einem grundlegenden Verständnis von Politik, Demokratie und einer toleranten Diskussionskultur gerade an junge Menschen enorm wichtig ist. "Ihr seid diejenigen, die am längsten mit der Gesellschaft und dem politischen System leben müssen, was wir in den Händen haben. Wenn es schiefgeht, dann müssen wir damit am längsten leben."

CHRISTINA BÜHRMANN

Christina Bührmann wurde 1945 in Schafstädt, in der ehemaligen DDR, geboren. Die Familie war durch den Vater, der Bürgermeister war, sozialdemokratisch geprägt. "Politik hat nicht nur eine Rolle gespielt, weil mein Vater Bürgermeister war, sondern weil er auch in der DDR verhaftet wurde.", erzählt sie. Die Verhaftung von Politiker*innen, die nach Demokratie strebten, durch die Stasi war damals keine Seltenheit. Aufgrund dessen flüchtete Christina Bührmann mit ihrer Mutter nach West-Berlin, um von dort nach Bremen zu ihrem Vater zu gelangen, der nach seiner Befreiung im Rahmen des 17. Juni 1953 dorthin geflohen war. "Mein Vater sollte in Bremen für die Bürgerschaft kandidieren. Meine Mutter



Foto: Christina Bührmann

wollte das nach den Erfahrungen, die wir als Familie gemacht hatten, nicht mehr. Er hat dann auch nicht kandidiert.", erzählt sie.

"Ich habe in Bremen im Hafen gearbeitet!"

In Bremen gehörte sie zur ersten Generation von Mädchen, die zum "Speditionskaufmann" ausgebildet worden sind. Dieser männlich dominierte Beruf, den sie aufgrund einer Berufsberatung gewählt hatte, machte ihr Spaß. Sie berichtet: "Mein damaliger Chef bestand darauf, keinen Unterschied zu machen zwischen Mädchen und Jungen, das hieß, ich musste sowohl im Hafen als auch am Flughafen bei auftauchenden Problemen, jederzeit präsent sein. Ich habe diesen Beruf gern ausgeübt, aber es gab für mich keine Aufstiegschancen, also beschloss ich auf über den zweiten Bildungsweg zu studieren."

Daraufhin studierte sie in Bremen Sozialwissenschaften und widmete sich in ihrer Diplomarbeit den Themen sozialer Wohnungsbau und Wohngeld. Durch Ute Gerhard, eine der bekanntesten deutschen Frauenforscher*innen, kam sie zur Frauenforschung. Sie wurde in die Projektarbeit eingebunden, in der sie viel über alle Themen, die Frauen betreffen lernte: Frauenpolitik, Frauenförderung, das Leben von Frauen. Sie erzählt: "Davor hatte ich kein Bewusstsein für diese Themen, weil ich nie solche Erfahrungen gemacht habe. Mein Leben war anders geprägt. Gerade während meiner Tätigkeit als Speditionskauffrau: Da mussten alle gleichermaßen ran." Auf dem Gebiet der Frauenforschung lernte sie viel, dass sie später in ihrem politischen Werdegang weiterbringen sollte. "Ich habe gelernt, dass alles vergänglich ist. Wenn man nicht aufpasst in der Frauenpolitik und Dinge nicht verrechtlicht, dann ist alles, ehe man sich umgedreht hat, wieder weg.", berichtet sie.

"Ich wollte mit Willy Brandt mehr Demokratie wagen!"

1972 trat Christina Bührmann der SPD bei. Grund dafür war die Euphorie rund um Willy Brandt und der Wunsch danach, Demokratie "zu wagen". Als sie 1976 von Bremen in den Landkreis Verden zog, kam die Ortsvereinsvorsitzende der SPD direkt auf sie zu. "Wir waren eine große Gruppe von aktiven Frauen, die etwas wollten.", erzählt sie. Gemeinsam mit diesen Frauen, die auch überwiegend zugezogene in Verden waren, engagierte sie sich im Ortsverein und in der AsF (Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen). 1986 wurde sie dann in den Kreistag Verden gewählt. "Kommunalpolitik fand ich total spannend, weil man direkt vor Ort etwas bewegen konnte.", erzählt sie. Sie setzte sich besonders für sozialpolitische und kulturelle Themen ein. Währenddessen arbeitete sie als Sozialwissenschaftlerin an verschiedenen Projekten zum Beispiel zum Thema Arbeitslosigkeit mit.

"Alle wollten Veränderung: Jemanden, der oder die eine Idee hat, und die hatte ich!"

Bei der niedersächsischen Landtagswahl 1990 kandidierte Christina Bührmann. Ihr war schon länger klar, dass sie politisch noch weiterwollte: Von der kommunalen Ebene auf die Landesebene. Karl Ravens, der damals Fraktionsvorsitzender der SPD im Landtag gewesen war und aus demselben Wahlkreis kam, überließ Christina Bührmann seinen Platz. Das sorgte in Teilen der Partei für Unverständnis. Karl Ravens konnte damit souverän umgehen. Sie gewann ihren Wahlkreis und zog in den Landtag ein. Als Mitglied des Sozialausschusses und Vorsitzende des Ausschusses für Wissenschaft und Kultur brachte sie sich politisch ein. Dabei ließ sie die Frauenpolitik nie aus den Augen. Eine übergreifende Politik machen zu können und sich trotzdem noch auf den eigenen Wahlkreis zu fokussieren, machte Christina Bührmann Spaß. "Auf Landesebene hat man einfach noch größere Handlungsmöglichkeiten!", berichtet sie.

"Ich habe bei allen Dingen, die ich gemacht habe, immer geguckt, dass ich diese verankere. Das war mir immer zentral."

Gemeinsam mit anderen Politiker*innen stand sie für die Einstellung von hauptamtlichen Gleichstellungsbeauftragten (damals Frauenbeauftragten) in jeder Kommune über 20.000 Einwohner*innen ein. "Das war einer der schwersten Kämpfe: Die Kommunen dazu zu verpflichten Frauenbeauftragte hauptamtlich einzustellen.", erzählt sie. Denn viele Kommunen sahen Frauenbeauftragte als überflüssig an und auch in den eigenen Reihen war es schwer Unterstützung zu finden. Doch 1993 wurde das sogenannte Frauenbeauftragtengesetz verabschiedet, welches bis heute unter dem neuen Namen Gleichstellungsbeauftragtengesetz gilt.

"Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist das zentrale Thema!"

1994 wurde Christina Bührmann niedersächsische Frauenministerin. "Ich war eine derjenigen, die Frauenpolitik gemacht haben.", erklärt sie. Am Anfang ihrer Amtszeit sei sie gefragt worden, was ihr Ziel als Ministerin ist. "Ich habe geantwortet: Unter anderem das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie weiterbearbeiten und für eine Verbesserung sorgen." Viele haben das nicht verstanden, weil es nicht gerade revolutionär klingt, doch genau das ist der Dreh- und Angelpunkt. Frauen hatten und haben es bis heute im alltäglichen Leben oft schwerer, das liegt vor allem an der sogenannten Care -Arbeit, die überwiegend von Frauen geleistet wird. "Wenn man als Frau nicht die Möglichkeit hat in die Politik zu gehen, weil man so eingespannt ist zuhause mit Beruf und Kindern, dann nutzt es Garnichts immer zu sagen "Ihr müsst aber!", denn Frauen müssen es auch verkraften können.", erklärt sie. "Und wenn die Frauen in den Gremien – Bundestag, Landtag, Kommunalpolitik- wo Entscheidung für das Leben getroffen werden nicht vorhanden sind, wird das Leben von Frauen immer ausgespart." Ein Teufelskreis, der nur durch eine größere Beteiligung von Frauen durchbrochen werden kann. Diese wiederum kann nur entstehen, wenn Frauen durch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf die Möglichkeit dazu bekommen. Deshalb veranstaltete sie eine Existenzgründerinnenmesse, mit einem eigenen Fond und richtete die Koordinierungsstelle für Frauen ein, die Förderung beim Wiedereinstieg in den Beruf gewährleistet.

"Wenn du Frauenministerin bist in solch einem Kabinett, dann stehst du nicht ganz vorne. Du stehst immer ganz hinten."

Von vielen Kolleg*innen erfuhr sie Solidarität, aber auch der Gegenwind war zu spüren. Besonders ihr Mann und ihre gemeinsame Tochter stärkten ihr in dieser Zeit, die sie als sehr anstrengend empfand, den Rücken. 1998 wollte Gerhard Schröder, damaliger Ministerpräsident, das Frauenministerium auflösen und forderte Christina Bührmann zum Rücktritt auf. Er bot ihr an stattdessen Staatssekretärin im Sozialministerium zu werden. "Frauenpolitik ist keine Sozialpolitik!", erzählt sie. Deshalb nahm sie

das Angebot nicht an und trat auch nicht zurück. "Ich habe zu ihm gesagt: Wenn du das willst, dann musst du mich entlassen!", woraufhin genau das geschah.

Christina Bührmann kehrte daraufhin wieder in den Landtag zurück. "Ich bin eine leidenschaftliche Parlamentarierin, deshalb habe ich mich gefreut!" Bis 2008 machte sie dort Politik. Doch was bedeutet Politik eigentlich für sie? "Politik bedeutet für mich: Wenn man gewählt wird, das Interesse der Menschen wahrzunehmen, aber auch eine eigene Haltung zu haben.", erzählt sie. Auch Macht gehöre dazu, wenn man etwas umsetzen möchte. Diese solle jedoch stets im Interesse der Allgemeinheit eingesetzt werden.

"Die Erfahrungen, die andere in verschiedenen Kontexten machen gehören in die Politik!"

Christina Bührmann ist die Diversität von Politik besonders wichtig. Nicht nur im Hinblick auf das Geschlecht, sondern auch im Hinblick auf die Berufe, die Politiker*innen ausüben. Denn nur so könne gewährleistet werden, dass die Politik inklusiv gestaltet ist. Sie berichtet: "Dass Menschen, die andere Jobs machen oder arbeitslos sind, das Gefühl haben abgehängt zu werden, finde ich eine ganz fatale Entwicklung."

"Ich wollte immer selber gehen und nicht in die Situation kommen, gehen zu müssen, weil ich abgewählt wurde."

2008 kandidierte Christina Bührmann nach über 20 Jahren in der Politik nicht wieder für den Landtag. Das heißt jedoch keineswegs, dass sie sich aus der politischen Arbeit verabschiedete. Im Gegenteil: gemeinsam mit Wolfgang Jüttner, ehemaliger Vorsitzender der Fraktion und der Friedrich Ebert Stiftung stellt sie das Format "Menschen machen Politik – Politik macht Menschen", das in Hannover und Umgebung stattfindet, auf die Beine. Hierfür wird immer eine Person eingeladen und interviewt. "Meine Idee dahinter war Politiker auf der menschlichen Ebene zu präsentieren. Was bringt jemanden eigentlich dazu Politik zu machen? Und mit welcher Überzeugung machen sie das?", erzählt sie. Sie hat zwar als aktive Parlamentarierin aufgehört, ist aber nicht von der öffentlichen Fläche verschwunden und macht bis heute Politik für Menschen nahbarer.

HEIDI REICHINNEK

Heidi Reichinnek ist seit 2021 Mitglied des deutschen Bundestags für DIE LINKE. Mit 34 Jahren ist sie die jüngste Abgeordnete ihrer Fraktion. Sie wurde 1988 in Merseburg in Sachsen-Anhalt geboren. Aufgewachsen in der ehemaligen DDR war sie von Menschen umgeben, die es nicht gewohnt waren, aktiv in der Politik mitzuentscheiden. Gerade deswegen regte ihr Vater sie häufig an sich aktiv einzubringen. Sie erzählt: "Mein Papa hat mir



Foto: Felix S. Schulz

ganz oft gesagt: Du hast jetzt die Chance, die wir jahrzehntelang nicht hatten. Also auch in andere Länder zu reisen, dich zu beteiligen. Nutz das!" Sie selbst begreift das als Zeit, in der sie politisch sozialisiert wurde. "Das war bei mir eher ein Prozess, es gibt nicht das eine Ereignis!"

Nach ihrem Abitur begann Heidi Reichinnek 2007 Nahoststudien und Politikwissenschaften in Halle zu studieren. Ihre Motivation rührte daher, dass sie Religionen und deren Entwicklungen sehr spannend fand und außerdem politische Abläufe besser verstehen wollte. Während ihres Bachelors hatte sie die Möglichkeit, sieben Monate in Kairo zu verbringen und erlebte dort den arabischen Frühling zwischen 2010 und 2011 mit. "Das war natürlich ein sehr prägender Moment, weil ich da miterlebt habe, was Menschen für eine Kraft entwickeln können, wenn sie an eine bessere Welt, eine bessere Gesellschaft, glauben!", berichtet sie. Für ihren Master zog sie nach Marburg. In dieser Zeit arbeitete sie außerdem bei einem Forschungsprojekt des Auswärtigen Amtes zum Thema Islamismus und Salafismus mit.

"Gerade in diesem sozialen Bereich habe ich das Gefühl, dass ich damit für Menschen wirklich etwas Positives bewirken kann."

Nach der Einstellung dieses Projektes zog es Heidi Reichinnek in den sozialen Bereich. Sie arbeitete in der Geflüchtetenhilfe für unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge als Sprach- und Kulturfachkraft. "Das ist auch so ein fancy Name!" lacht sie. "Im Endeffekt habe ich dort den Deutschunterricht gemacht und die Freizeitorganisation und später habe ich auch mehr im pädagogischen Bereich gearbeitet." So kam sie auch zur Jugendhilfe, wo sie bis zuletzt in vielen verschiedenen Bereichen tätig war.

"So viele Sachen fand ich ungerecht, dass ich dachte, jetzt immer nur wütend auf dem Sofa sitzen macht nicht so viel Sinn!"

2015 trat Heidi Reichinnek der Partei DIE LINKE bei. Während ihrer Arbeit im sozialen Bereich hatte sie die Erfahrung gemacht, dass es häufig an Mitteln und entsprechenden äußeren Strukturen fehlte, um die Betroffenen so gut wie möglich zu unterstützen. Gerade deshalb wollte sie an die höheren Ebenen herantreten. Nach ihrer ersten Mitgliederversammlung folgten zunächst Infostände und Aktionen, das wurde jedoch schnell mehr. 2016 wurde sie dann in den Rat der Stadt Osnabrück gewählt. "Man hat schon das Gefühl, dass man sich gerade als junger Mensch, aber auch als Frau erstmal beweisen muss und zeigen, dass man etwas auf dem Kasten hat!" berichtet sie über den Anfang ihrer Ratszeit. "Es gab aber wirklich eine ehrliche Freude über ein bisschen mehr Diversität im Rat!", erzählt sie über den weiteren Verlauf.

"Wenn man eine Person hat, zu der man aufschauen kann, die einem als Vorbild dient, dann kommt man selbst einfach viel weiter. Deshalb ist Repräsentation so wichtig! Man kann das weitergeben, das ist ein Dominoeffekt!" Ihre Ratskollegin Giesela Brandes-Steggewentz in der Stadtratsfraktion der Linken war und ist für Heidi Reichinnek bis heute ein Vorbild. "Sie hat mich immer motiviert, mitgenommen und unterstützt! So bin ich auch auf Landesebene aktiv geworden und ohne sie wäre ich jetzt auch nicht im Bundestag.", erzählt sie. Auch innerhalb der Basisgruppe der Links Jugend [solid'] in Osnabrück, die sie mitbegründet hatte, merkte sie wie wichtig Repräsentation von marginalisierten Gruppen ist; 2017, als sie zur Landessprecherin der Links Jugend [solid'] in Niedersachsen gewählt wurde kam eine Genossin auf sie zu und erzählte: "Weil du hier bist und stringent deine Sache hier durchgezogen hast, bin ich hier. Das war meine Motivation, mir auch so etwas zuzutrauen." "Das war für mich das größte Kompliment, das ich bekommen kann!" erzählt sie heute. Sich Verbündete zu suchen, sich zu trauen und an Strukturen heranzutreten, die schon existieren; all das hat Heidi Reichinnek aus dieser Zeit mitgenommen und das möchte sie anderen auch mitgeben. "Es funktioniert wirklich nur dann, wenn man in einer Gruppe von Menschen aktiv ist. Man braucht Leute um einen herum, die einen stützen, mit denen man Sachen zusammen entwickeln, durchdenken und auch umsetzen kann."

"Dass Kommunalpolitik ehrenamtlich läuft ist eine Sauerei!"

Während ihrer Zeit als Ratsfrau von 2016 – 2021 reduzierte sie, wie so viele andere ehrenamtlich tätige Kommunalpolitiker*innen ihre Arbeitszeit. Das jedoch ist ein Privileg, welches sich nicht jede*r finanziell und zeitlich leisten kann. "Mit Kindern oder zu pflegenden Angehörigen – Pflegearbeit, die heute leider immer noch überwiegend von Frauen gemacht wird - funktioniert das einfach nicht. Die wenigen, die es dann schaffen, laufen auf Überlast und das kann es doch auch nicht sein!" erläutert sie. Für die Zukunft wünscht sie sich eine Struktur für Kommunalpolitik, wie sie beispielsweise in Holland gegeben ist. Hier bekommt man eine halbe Stelle bezahlt und kann so signifikant Arbeitszeit reduzieren, um sich dem Mandat zu widmen. "Es muss dann natürlich auch Angebote für Kinderbetreuung oder Pflege geben!"

"Viele haben beim Wort Feminismus immer noch Berührungsängste."



Foto: Olaf Krostitz

Die feministische Perspektive möchte sie immer mit einbringen. "Ich möchte Feminismus für die 99%, einen sozialistischen Feminismus, der alle Menschen mitnimmt. Feminismus ist keine Frauensache und nur für die Hälfte der Gesellschaft da; er ermöglicht allen ein besseres Leben und sorgt dafür, dass bestimmte Strukturen, die uns einschränken verschwinden. Seien es kapitalistische oder patriarchale!" erklärt sie. "Feminismus knüpft unmittelbar an die Lebensrealität der Menschen an. Zum Beispiel wenn Berufe im Pflege- und

Erziehungsbereich endlich aufgewertet werden und anerkannt wird, dass dieses Kümmern harte Arbeit ist.", führt sie aus.

"Wir brauchen mal wieder ein bisschen frischen Wind und ich kann nochmal andere Menschen ansprechen, als sonst angesprochen werden."

2019 wurde Heidi Reichinnek zur Vorsitzenden der Linken Niedersachsen gewählt. Im Rahmen der anstehenden Landtags— und Bundestagswahl wurde außerdem über eine Spitzenkandidatur diskutiert. "Ich habe mich entschieden 2021 für den Bundestag zu kandidieren, weil dort eher die Stellschrauben sind, die mich interessieren. Also gerade im Bereich für Kinder und Jugendliche.", erzählt sie zu ihrer Entscheidungsfindung. Die Mühen des Wahlkampfs lohnten sich und sie zog 2021 in den Bundestag ein. "Gerade jetzt merke ich: Wir brauchen eine Opposition von links!" berichtet sie, nach der

Anfangsphase in Berlin, in der ein Team zusammengestellt und eine Wohnung gefunden wurde. Sie ist Mitglied im Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und ist außerdem frauenpolitische Sprecherin ihrer Fraktion und gehört somit dem Vorstand an.

"Politik ist für mich alles, was unser Zusammenleben als Gesellschaft regelt. Und idealtypisch sollte Politik auch aus dieser Gesellschaft erwachsen."

Als eine der wenigen Vertreter*innen aus dem sozialen Bereich ist es ihr besonders wichtig, diese Perspektive immer mit zu beleuchten. Hier sieht sie noch deutlichen Verbesserungsbedarf in der Zusammensetzung des Bundestags. Für Heidi Reichinnek bedeutet Politik eine Gestaltung der Gesellschaft durch die Teilhabe jedes*r Einzelnen. Durch das Zusammenbringen unterschiedlicher Perspektiven und Meinungen. "Politik ist überall und deshalb kann auch niemand kann unpolitisch sein!", sagt sie. Abschließend betont sie: "Deswegen traut euch in die Parteien, gerade als Frauen, macht Furore. Und gerade, wenn man wütend oder frustriert ist: Das ist ein super Antrieb! Sich nicht unterkriegen zu lassen, sich zu beteiligen ist das Beste, das man machen kann."

THURID BERAN

Thurid Beran ist 1980 geboren. Aufgewachsen ist sie als Tochter eines Malers und einer Arzthelferin in einem sozialdemokratischen Elternhaus in Cuxhaven. Wahlen wurden gemeinsam vor dem Fernseher verfolgt und Politik war Tages Thema. "Es wäre gar nichts anderes in Frage gekommen, als die SPD zu wählen!", erzählt sie. Politik spielt, seit sie denken kann, eine große Rolle in ihrem Leben.

"Ich hatte Schulschluss. Ich bin ins SPD-Büro gegangen und habe gesagt ich möchte hier Mitglied werden."

Zu Schulzeiten war Thurid Beran, die eine Realschule besuchte, schon in der Schüler*innen-Vertretung aktiv gewesen und hatte sich für die Belange anderer eingesetzt. 1998, als sie 17 Jahre alt war, trat sie in die SPD ein. Grund dafür war neben ihrem politischen Elternhaus der



Foto: Marc Gerdes

Wahlerfolg Gerhard Schröders bei der niedersächsischen Landtagswahl im selben Jahr. "Ich fand den Mann politisch so toll!", berichtet sie "Mittlerweile muss ich sagen hat sich das leider geändert!"¹. Die SPD vor Ort war über den Beitritt der jungen Frau sehr überrascht, erzählt sie. Zunächst engagierte sie sich vor allem im Ortsverein und bei der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF). "Ich habe immer Unterstützung und Zuspruch von meinen Eltern bekommen.", berichtet sie, gerade als sie 1999 ihr Abitur machte und danach eine zweijährige Ausbildung zur Bankkauffrau absolvierte. Von 2001 – 2004 machte sie in Hannover und Hildesheim eine weitere Ausbildung zur Diplomverwaltungsbetriebswirtin und kehrte dann in den Landkreis Cuxhaven zurück, um in diesem Beruf zu arbeiten.

"Ich hatte immer Unterstützer und bin mit offenen Armen empfangen worden. Ich bin immer ernst genommen worden."

2006 kandidierte Thurid Beran für den Rat der Stadt Cuxhaven. Durch ihren Beruf in der Kommunalverwaltung und ihre Tätigkeit als hinzugewähltes Mitglied in einem Ausschuss, wusste sie schon, was auf sie zukommen würde. Sie erzählt: "Die Kandidatur war eine große Herausforderung und viel für mich. Aber ich wollte das!" Besonders in Erinnerung ist ihr der Wahlkampf geblieben, der nicht der letzte bleiben sollte. "Mir fällt das manchmal schwer, mich selbst so anzupreisen!", lacht sie. Die Mühen lohnten sich und sie zog in den Rat ein. Die erste Ratssitzung ist ihr bis heute im Gedächtnis geblieben. "Das erste Mal zu sprechen, da hatte ich großen Respekt vor. Das ist bis heute noch ein Moment für mich, der schon mit ein bisschen Aufregung verbunden ist."

"Die Politik ist eine Männerdomäne, da gibt es schon manche Selbstdarsteller. Da sind Frauen anders geprägt."

Von Anfang an war sie, neben dem Kulturausschuss, auf Grund ihres Berufs und ihrer Fachkenntnis Mitglied des Finanzausschusses – ein Ausschuss, der schon immer männerdominiert ist. "Es gab sicherlich einzelne Situationen nach dem Motto 'Was will die Kleine jetzt? ', aber die haben nicht überwogen.", berichtet sie. In solchen Situationen setzte sie sich entweder selbst zur Wehr oder holte sich Unterstützung von männlichen Kollegen aus den eigenen Reihen. Die Fraktionskollegen bestärkten sie stets in ihrem Handeln und unterstützten sie.

¹ Das Interview wurde am 04.03.2022 geführt. Gerhard Schröders Position zum Krieg in der Ukraine war damals sehr kontrovers.

In ihrer Funktion setzte sie sich besonders mit dem Thema der Entschuldung auseinander, welches zu diesem Zeitpunkt eine große Rolle spielte.

2009 kandidierte Thurid Beran für den Bundestag. Die persönliche Entscheidung war ihr ziemlich leichtgefallen. "Ich dachte mir: Warum eigentlich nicht?", erzählt sie. "Und dann habe ich parteiintern meinen Hut in den Ring geworfen." Der parteiinterne Auswahlprozess dauerte da schon länger. Zahlreiche Fragerunden und Wahlkampfveranstaltungen mit den Kandidat:innen, unter denen Thurid Beran die einzige Frau war, wurden geführt. Im November 2008 stand dann bei der Wahlkreiskonferenz statt: Thurid Beran wurde mit einer großen Mehrheit zur Bundestagskandidatin der SPD in ihrem Wahlkreis gewählt. Während des intensiven Wahlkampfs, der darauffolgte kamen ihr auch Zweifel, ob die Kandidatur das Richtige für sie war. "Ich habe ja parallel auch gearbeitet und das war schon hart. Da habe ich mich schon manchmal gefragt: Ist das jetzt eigentlich richtig, was du hier machst?", berichtet sie. "Aber auch hier habe ich tolle Unterstützer gehabt!" Gerade Daniela Behrens, derzeitige Sozialministerin Niedersachsens, schenkte ihr in dieser Zeit viel Rat und Kraft.

"Nach dem Wahltag bin ich erstmal in ein Loch gefallen. Ich musste das erstmal verstehen und verinnerlichen."

Den Sprung in den Bundestag verfehlte Thurid Beran ganz knapp. Für sie, die sehr viel Kraft in die Kandidatur gesteckt hatte, war das ein herber Rückschlag. Sie zog sich aus der intensiven politischen Arbeit zurück. Zudem hatte sie zu dieser Zeit ihren jetzigen Mann kennengelernt. 2011 wurde ihre Tochter geboren. Eine erneute Kandidatur zur nächsten Bundestagwahl, die durchaus im Raum stand, kam für sie deswegen nicht in Frage. Sie erzählt: "Ich wollte vor Ort sein. Das geht sicherlich auch anders, gar keine Frage. Ich finde das ist eine ganz individuelle Entscheidung." 2013 kam ihr zweites Kind auf die Welt. Die Familie, den Beruf und die Politik unter einen Hut zu bringen, gestaltete sich immer schwieriger. "Das war zu viel!", berichtet sie. "Ich wollte das alles machen! Aber ich musste irgendwas unternehmen, weil ich es in diesem Pensum nicht geschafft habe. Immer da wo ich gerade war, war ich nie voll und ganz. Ich wurde immer auch an anderer Stelle gebraucht und das hat mich innerlich zerrissen." Das fange schon bei den Sitzungszeiten an, erklärt sie. Einen typischen Beginn um 18.00 sei schlicht und ergreifend für sie und andere in einer ähnlichen Situation nicht machbar. "Da konnte sich der ein oder andere überhaupt nicht reinversetzen."

Schlussendlich entschied sie sich aus diesen Gründen, 2016 nicht erneut für den Rat zu kandidieren. Diese Entscheidung fiel ihr keineswegs leicht, da politisches Engagement ihr sehr am Herzen liegt. "Aber ich musste jetzt einen klaren Schnitt machen." erzählt sie. "Diese Zeit, diese fünf Jahre haben mir total gut getan."

"Auf Dauer konnte ich die Finger nicht davonlassen!"

2021 stellte sich die Frage nach einer Kandidatur für den Rat der Stadt Cuxhaven erneut. Thurid Beran, deren Kinder mittlerweile älter waren, entschloss sich wieder in die Politik einzusteigen und wurde wieder gewählt. Durch diese Pause haben sich ihre Themen und ihre politische Wahrnehmung prinzipiell verändert. So setzt sie sich mittlerweile auch für Schulen ein – ein Blickwinkel, der sich ihr erst durch ihre Kinder eröffnete. Nicht nur in politischer Hinsicht hatten sich einige Änderungen für sie ergeben. Auch persönlich sei sie ganz anders an ihr Amt als Ratsfrau herangegangen. Sie erzählt: "Ich habe mir gedacht: Du musst aufpassen. Es darf dich nicht auffressen. Du darfst nicht an dem Punkt ankommen, an dem du vorher warst."

"Wir müssen Tag um Tag dafür kämpfen. Für unsere Demokratie, unsere Gesellschaft, unser Miteinander." Für Thurid Beran ist politisches Engagement fundamental. "Politik bedeutet für mich Lebensgrundlagen schaffen. Sicherheit zu schaffen. Für einen selbst, für die Familie, für alle Mitmenschen.", erzählt sie. Dabei ist es ihr besonders wichtig viele verschiedene Perspektiven einzunehmen und auch mal durch die Augen anderer zu sehen. Denn nur so sei gewährleistet, dass Politik möglichst für alle ist und sich ständig weiterentwickelt. Die Gesellschaft profitiere enorm vom Einsatz vieler einzelner, sei es in einem Sportverein, in der Schule oder einer Partei. Deshalb setzt sie sich selbst ein. "Am Beispiel Schule: Die Kinder, die nach meinen in die Schule kommen, sollen es doch auch guthaben. Wenn nicht sogar besser. Und das passiert nicht wenn man zuhause hockt." Wichtig ist ihr auch der nachfolgenden Generation ein Demokratieverständnis zu vermitteln.

Für die Zukunft nimmt sie sich vor weiterhin dabeizubleiben. Eine erneute Bundestagskandidatur kann sie sich zu Zeit nicht vorstellen, sie nehme die Dinge so wie sie kommen. "Man muss nicht immer auf alles hinarbeiten, manchmal muss man Dinge auch einfach passieren lassen.", lacht sie. "Aber ich lebe auch nach dem Motto: Sag niemals nie!"

SUSANNE SCHÜTZ

Susanne Schütz wurde 1966 in Hamburg geboren. Ihre Familie ist schon lange sehr politisch: Bereits ihre Großmutter war für die FDP Kultursenatorin gewesen und auch ihr Vater ist FDP-Mitglied, während die andere Hälfte der Familie den Grünen näherstand. "Ich bin damit aufgewachsen das Tagesgeschehen am Frühstücks- und am Abendbrottisch diskutiert wird.", erzählt sie. "Das Geschehen in der Tagesschau wurde nie unkommentiert gelassen." Dadurch kam sie bereits in jungen Jahren in Berührung mit dem politischen Geschehen.



Foto: Susanne Schütz

Es verwundert nicht, dass Susanne Schütz Anfang der

80er Jahre den Jungen Liberalen (JuLis), der damals frisch gegründeten Jugendorganisation der FDP, beitrat. In einem Magazin, dass die Jungen Liberalen herausgegeben hatten, hatte sie einen Artikel zum Thema "Was ist Liberalismus?" von Guido Westerwelle gelesen. Vieles, das in ihrer Familie tagtäglich diskutiert wurde, kam ihr bekannt vor. "Ich saß auf dem Wohnzimmerboden meiner Eltern, als ich das gelesen habe. Und dann dachte ich mir: Das ist doch genau dein Ding! Da will ich mitmachen!"

"Genau dieses sich daran reiben und eine andere Meinung haben hat Spaß gemacht!"

Auf dem Gymnasium, dass sie besuchte, war politisches Engagement in Jugendorganisationen keine Seltenheit. In der Schule kamen junge Menschen mit verschiedensten politischen Ansichten zusammen, wodurch zahlreiche Diskussionen entstanden. "Wir haben uns immer samstags getroffen, Trivial Pursuit gespielt und zwischendrin Politik diskutiert!", lacht sie. "Die Erfahrung, dass man verschiedener Meinung ist und trotzdem befreundet sein kann, ist wichtig." Sich eine eigene Meinung zu bilden, unterschiedliche Standpunkte zu diskutieren, sich auszutauschen, politisch zu streiten begeisterte und dafür ist sie bis heute dankbar Susanne Schütz. "Deswegen würde ich politisch Interessierten immer raten: Guckt, welche politischen Organisationen vor Ort da sind und schaut euch die unterschiedlichen an."

Nach ihrem Abitur 1985 zog sie zum Architektur-Studium nach Braunschweig. Auf der Suche nach neuen Kontakten und Anknüpfungspunkten engagierte sie sich schnell bei den JuLis vor Ort. "Es ist einfach eine nette Truppe, mit tollen Menschen und es macht Spaß gemeinsam etwas zu unternehmen und auf die Beine zu stellen!", berichtet sie. Da sie mittlerweile auch der FDP beigetreten war, konnte sie auch als Teil des Landesvorstandes der JuLis gewählt werden. Dort brachte sie sich neben ihrem Studium ein.

"Das arbeiten mit Menschen gemeinsam macht mir noch mehr Spaß!"

Nach abgeschlossenem Studium arbeitete Susanne Schütz von 1993 bis 1997 als Architektin. Aufgrund der Geburt ihrer Kinder legte sie eine Pause im Beruf ein. "Als ich dann irgendwann wieder als Architektin anfangen wollte, als meine Kinder im Grundschulalter waren, da brauchte keiner so eine "Halbtagsmutti", die die Kinder organisieren muss.", erzählt sie. So orientierte sie sich 2006 um. Bereits vor Beginn ihres Architekturstudiums hatte sie auch mit dem Gedanken gespielt Lehrerin zu werden und diesen setzte sie nun als Quereinsteigerin in die Tat um. Als Hauptschullehrerin arbeitete sie an einer Hauptschule in Salzgitter mit Jugendlichen. "Das arbeiten mit Menschen – besonders mit den Jugendlichen- macht mir unheimlich viel Freude!", erzählt sie.

Die Arbeit mit Menschen ist nicht nur für den Beruf der Lehrerin, sondern auch als Politikerin fundamental. Auch politisch brachte sich Susanne Schütz zu dieser Zeit wieder ein. "Das war ein ganz ähnliches Erlebnis, wie als ich nach dem Abi nach Braunschweig kam. Ich kam 2001 zu einer Versammlung zur Listenaufstellung und habe ganz viele Menschen wiedergesehen habe, die ich noch aus aktiven JuLi-Zeiten kannte. Und ab dann wollte ich auch wieder mehr machen!" Also kandidierte Susanne Schütz mit für die nächste Kreisvorstandwahl und sitzt seitdem im Kreisvorstand. Auch auf Landesebene arbeitete sie ehrenamtlich beim Landesfachausschuss Bildung mit und brachte ihr berufliches Fachwissen mit ein.

Von 2016 bis 2021 war sie außerdem im Stadtbezirksrat Braunschweig vertreten. "Das sind dann solche Fragen wie: Wird irgendwo im Ort noch 30 km/h auf die Straße gepinselt?", erklärt sie.

"In meinem Leben ging es nie um Macht. Ich habe mich nie vorgedrängelt, sondern hatte immer das Glück, dass irgendjemandem aufgefallen ist: Die macht einen ganz ordentlichen Job!"

Durch dieses Engagement, sowie die Funktion als Delegierte bei Parteitagen, war Susanne Schütz innerhalb der Partei bekannter geworden. Vor der Landtagswahl 2017 wurde sie von mehreren Menschen angesprochen, ob sie sich eine Landtagskandidatur vorstellen könne. "Da musste ich dann auch erstmal darüber nachdenken.", berichtet sie. "Es verändert sich ja dann einiges, wenn man so einen Job macht!" Doch nach ein wenig Bedenkzeit beschloss sie zu kandidieren. Sie erzählt: "Ich war diejenige bei uns, die über viele Jahre die Ballons geknotet und Plakate aufgehängt hat. Immer für andere. Und bei diesem Landtagswahlkampf bin ich zum ersten Mal selber mit einem Foto auf einem Plakat gewesen." Dieser erste Wahlkampf war gleich erfolgreich und Susanne Schütz zog 2017 in den niedersächsischen Landtag ein.

"Gerade als Frau in einer Partei, die einen noch zu geringen Frauenanteil hat, habe ich mich nicht in meinem Handeln behindert gefühlt."

"Das Gefühl, als Frau nicht wahrgenommen zu werden hatte ich nie.", berichtet sie. Das liege bestimmt auch daran, dass die FDP – Fraktion im Gegensatz zu anderen Fraktionen eher klein ist und meistens jede*r gefragt ist. "Ich würde nicht sagen, dass ich bis jetzt in meiner politischen Laufbahn schonmal sexistisch beleidigt wurde. Aber ich würde auch einfach draufhauen, wenn einer was sagt! Also verbal!", lacht sie. Trotzdem ist es Susanne Schütz wichtig, dass noch mehr Frauen in die Politik gehen und Möglichkeiten dafür geschaffen werden. "Bei uns in der FDP gibt es bis jetzt ja nur 20% Frauenanteil und das soll mehr werden!". In mehrheitlich stattfindenden Formaten, digital Selbstverständlichkeit und Möglichkeit zum Mitbringen von Kindern zu Parteitagen und anderen politischen Events, sowie einer noch besseren Vernetzung von Frauen innerhalb der Politik, sieht sie Chancen.



Foto: Susanne Schütz

"Die Aufgabe von Politik ist für gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sorgen."

Im Landtag setzt sie sich besonders für soziale Themen ein. Als Mitglied des Ausschusses für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung, sowie als sozialpolitische Sprecherin bringt sie ihre Erfahrungen als Lehrerin mit ein. "Ich werde den Blickwinkel auf meine Hauptschüler nicht los und das will ich auch gar nicht.", erklärt sie. "Für mich ist immer die Frage: Was ist Politik?" Nähe zu Bürger*innen, Menschen zu befähigen bestimmte Dinge zu schaffen, ein Aufstiegsversprechen zu geben und für gleiche Chancen zu sorgen – dafür steht Susanne Schütz ein. "Dabei ist es mir wichtig, den Kontakt zu den ganz

normalen Menschen nicht zu verlieren und nicht nur noch mit Verbänden zu sprechen.", erläutert sie. "Außerdem ist es mir wichtig Dinge zu erklären und dafür zu sorgen, dass die Leute eine intrinsische Motivation haben. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass ich Lehrerin bin.", lacht sie.

Besonders wichtig ist ihr auch das Thema medizinische Versorgung und deren Verbesserung. Außerdem ist sie Mitglied in der Enquetekommission zur Verbesserung des Kinderschutzes und zur Verhinderung von Missbrauch und sexueller Gewalt an Kindern und setzt sich für diese Themen ein.

Für all diese Themen möchte Susanne Schütz, die im April 2022 als Beisitzerin in den Bundesvorstand der FDP gewählt worden ist, sich auch in der nächsten Legislaturperiode stark machen. Deshalb kandidiert sie bei der nächsten Landtagswahl 2022 wieder für die FDP in der Hoffnung, eine weitere Legislaturperiode ihr Amt ausführen zu können.

BEATE HAAS HEINRICH

"Ich konnte schon als Kind schlecht ertragen, wenn es in meiner Umgebung ungerecht zuging!"

Beate Haas Heinrich wurde 1954 geboren und ist mit ihren drei Geschwistern in Mülheim an der Ruhr aufgewachsen. Nach ihrem Abitur 1973 studierte sie Germanistik und Geografie in Berlin.

"In meiner Schulzeit hat vor allem die Oberstufe dazu beigetragen, dass Politik mich mehr und mehr interessiert hat und ich mir Veränderungen immer mehr gewünscht habe."



Foto: Beate Haas Heinrich

Viele ihrer Lehrer*innen, die noch relativ jung waren und vermutlich Teil der Student*innen Bewegung gewesen sind, hatten einen anderen, neueren Ansatz und modernere Unterrichtsmethoden. "Sie wollten, dass wir selbstständig denken, eine eigene Meinung entwickeln und auch Widerstand leisten, wenn uns Blödsinn vorgesetzt wird."

Ihr erstes Studium in Berlin brach sie nach drei Jahren ab. "Ich habe nur halbherzig studiert, wusste nicht wirklich, welchen Beruf ich ergreifen will, und die politischen Ereignisse in Westberlin haben mich viel mehr interessiert.", erzählt Beate HH. Während dieser Zeit war sie in der Stadtteilarbeit im Kampfkomitee Bethanien sehr aktiv. Gemeinsam mit anderen Aktivist*innen setzte sie sich für die Entstehung einer Kinderpoliklinik in Berlin Kreuzberg ein. "Das war eine sehr prägende Zeit für mich! Dieses politische Engagement wurde mehr und mehr Ausdruck davon, eine umfassend andere Gesellschaft zu wollen!"

Dann begann sie 1976 eine Ausbildung zur Buchbinderin in Berlin. Die Erfahrung der Verfolgung Andersdenkender ab Mitte der 70er Jahre, aber auch die aufkommende Anti - AKW Bewegung prägten ihre weitere Entwicklung. Einer Partei beizutreten war zu dieser Zeit keine Option für sie. Der Radikalenerlass von 1972, der auch viele Menschen aus ihrem persönlichen Umfeld getroffen hatte, waren dafür im Wesentlichen ausschlaggebend.

Zu Beginn ihrer Ausbildung trat Beate in die Industriegewerkschaft "Druck und Papier" ein, arbeitete aktiv gewerkschaftlich in ihrem Ausbildungsbetrieb und wurde schließlich zur Betriebsratsvorsitzenden gewählt.

1981 zog sie nach Hamburg, um dort ein Studium zur Diplom-Sozialwirtin zu beginnen. Gefördert durch ein Gewerkschaftsstipendium studierte sie ab 1982 in Hamburg. Während des Studiums wurde sie Mutter eines Sohnes, die Lebensschwerpunkte veränderten sich. Und als diplomierte Sozialwirtin wollte sie nicht mehr, wie ursprünglich geplant, in einen Industriebetrieb als Buchbinderin zurückkehren.

Als die Bundesagentur für Arbeit Mitte der 80er Jahre wegen stark ansteigender Arbeitslosigkeit in der BRD Mitarbeiter*innen suchte, die Ausbildung und Studium nachweisen konnten, bewarb sich Beate dort und wurde als Quereinsteigerin bei der Agentur für Arbeit in Stade eingestellt. 1988 zog sie nach der Trennung von ihrem Ehemann als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern nach Cuxhaven.

Aus der ersten Zeit dort erzählt sie: "Ich dachte mir: Jetzt sitze ich hier in Cuxhaven und kenne keinen Menschen. Um meine eigene, aber auch die Situation anderer alleinerziehender Mütter zu ändern habe ich recht schnell die "Gruppe alleinerziehender Mütter" gegründet.

Gerade Trennung und Scheidung, ein Leben als alleinerziehende, berufstätige Mutter ist nicht nur ein Schicksal, sondern eine verbreitete Realität, auf die eine Gesellschaft Antworten finden muss. Alleinerziehend, berufstätig, mit wenig Unterstützung und hohen Kosten klarzukommen ist etwas, was viele Frauen erleben. Ich habe mich, Gott sei Dank, nicht als Opfer begriffen," berichtet sie.

1995 trat Beate Haas-Heinrich den Grünen bei. Durch ihre Arbeit im Arbeitsamt, aber auch durch die Gruppe für alleinerziehende Mütter wurde sie schnell bekannt in Cuxhaven. 1996 wurde sie in den Rat der Stadt Cuxhaven gewählt. Das Bündnis von SPD und Bündnis 90/die Grünen erreichte erstmals die politische Mehrheit im Rat der Stadt Cuxhaven, und so wurde Beate HH 1996 die erste Frau in Cuxhaven, die das Amt der 1. Bürgermeisterin übernahm.

Auf meine Frage, ob sie als Frau in diesem Amt anders wahrgenommen wurde, antwortet sie: "Ja sicher. Bei öffentlichen Auftritten hatte ich oft das Gefühl, dass Bürger*innen es begrüßten, dass da jetzt eine Frau spricht und die dann ja vielleicht auch anders mit einem Thema und einer Herausforderung umgeht. Viel mehr aber vermute ich, dass ich gar keine Bereitschaft hatte, mich auf mein weibliches Geschlecht reduzieren zu lassen. Ich bin nicht in dem Geist erzogen worden und aufgewachsen, dass Mädchen weniger wert sind!" erzählt sie. "Im Beruf ist es natürlich häufig so, dass man als Frau benachteiligt ist, gesehen wird immer ein potenzieller Ausfall durch eine Schwangerschaft und ein Mensch, der immer mit hoher Priorität bei den Kindern ist, weniger engagiert, weniger zuverlässig, viel zu emotional – das sind die Vorurteile, die immer im Raum stehen. Das hat mich aber eher angetrieben und zum Widerstand veranlasst. Sicherlich oft auch auf eigene Kosten – aber ich hatte, glaube ich, immer genug Energie! Du musst als Frau doppelt so gut sein – und das bist du nicht immer. Und ich hätte ich auch mehr gebraucht, dass mir jemand sagt: Das ist echt in Ordnung, wie du arbeitest, wie du dein politisches Amt wahrnimmst."

Dass Beate Haas Heinrich nach der ersten Ratsperiode 2001 nicht nochmals wieder gewählt wurde, war für sie kein Grund von der politisch öffentlichen Fläche zu verschwinden. Sie wirkte weiterhin im Vorstand der Grünen mit und widmete sich verstärkt der Bündnisarbeit. 2006 gründete sie das "Bündnis gegen Elbvertiefung" gemeinsam mit ihrem Mann und Georg Ramm (einem Vertreter des BUND). Diese Arbeit habe sehr gut zu ihr gepasst, erzählt Haas Heinrich. In der Bündnisarbeit wirkt sie als Initiatorin und Koordinatorin und kann die Fachkompetenz und die Talente, die für eine effektive Arbeit benötigt werden, auf viele Menschen aufteilen. Dadurch kann gezielter und vor allem erfolgreicher gearbeitet werden. Sie erläutert: "Es ist überhaupt nicht schlimm, wenn du selbst nicht alle Kompetenzen hast – sammeln und koordinieren musst du sie!" Beate Haas Heinrich beschreibt sich selbst als eine Person, die ein gutes Gespür für das hat, was gerade wichtig ist und schnell handelt. Das kann sie in der Bündnisarbeit am besten einsetzen. Bereits zum ersten Treffen des Bündnisses gegen die Elbvertiefung 2006 kamen 40 Menschen zusammen und das Bündnis besteht bis heute und konnte die letzte Elbvertiefung zehn Jahre hinauszögern.

Bündnisarbeit habe auch ihre Tücken, berichtet sie. Zu erfolgreicher Arbeit im Team – trotz unterschiedlicher Positionen im Einzelnen- gehört die Bereitschaft aller, auf gleicher Augenhöhe zu arbeiten, immer transparent, offen, verbindlich zu bleiben und das ABC der Demokratie zu beherrschen! Abstimmungsergebnisse gelten, auch wenn sie der:dem Einzelnen nicht gefallen.

Heute engagiert sich Beate im Freiwilligenzentrum, das sie 2008 gegründet hat mit dem Ziel, eine Plattform mit genügend Ressourcen für ehrenamtliche Tätigkeiten in der Stadt Cuxhaven zu schaffen. Das Zentrum soll der Vernetzung und Vermittlung von Freiwilligen dienen, Vereine unterstützen und eventuell beraten und für die Koordination von ehrenamtlichem Engagement sorgen. 2015 bewarb sie sich erfolgreich mit dem Freiwilligenzentrum um die Teilnahme an dem bundesweit agierenden Programm "engagierte Stadt". Finanzielle Mittel, die Vernetzung von 50 engagierten Städten und die fachliche Begleitung durch ein Programmbüro sollten dabei helfen, in Kommunen Strukturen aufzubauen, die das vielfältige ehrenamtliche Engagement einer Kommune unterstützen, sichern, vernetzen und etablieren. "Engagement der Bürger*innen braucht kommunale Wertschätzung, Hilfe, Absicherung!"

"Was bedeutet politisches Engagement für dich persönlich?" frage ich sie. "Parteien bieten eine wichtige Plattform, man braucht sie, um politische Positionen in den jeweiligen parlamentarischen Prozess einzubringen – von daher würde ich engagierten Menschen immer empfehlen, einen guten Draht zu den lokal agierenden Parteien aufzubauen. Wichtige Themen brauchen politische Mehrheiten, um gehört, gesehen und behandelt zu werden ", erzählt sie.

Abschließend gibt Beate Haas Heinrich mir und allen anderen jungen Menschen, die sich politisch engagieren wollen oder das bereits tun noch einen Rat mit auf den Weg: "Frauen und junge engagierte Menschen werden heute tatsächlich schon viel ernster genommen als noch in meiner Jugend. Ihr seid aber selbst auch selbstbewusster, oft so gut ausgebildet, so stark im Auftritt – Vergesst nie, dass ihr gut seid! Ein gleiches Recht auf Familie, Arbeit und berufliche Weiterentwicklung, Engagement und Zeitressourcen sind noch immer ungleich verteilt, das hat gerade die Corona-Krise gezeigt – wir alle brauchen noch Ideen, Fantasie, um Frauen nicht in den Rückzug ins Private zu zwingen, wenn Ressourcen knapp werden. Widerstand gehört dabei unbedingt in euer Gepäck! Nicht vergessen!"

SUSANNE PUVOGEL

Susanne Puvogel wurde 1964 in Cuxhaven geboren. Als erste in ihrer Familie, die Abitur gemacht hat, begann sie 1984 die Ausbildung zur Diplomverwaltungswirtin und arbeitete bei der Stadt Cuxhaven. "Ich durfte nicht studieren, weil mein Vater das für unnötig hielt.", erzählt sie. 1991 wurde sie Amtsleiterin bei der Samtgemeinde Hagen. "Ich war eine der ersten Frauen in Führungspositionen.", berichtet sie und beschreibt diese Zeit als sehr anstrengend. "Ich habe so einen kleinen Revoluzzer-Geist in mir. Ich finde Regeln wichtig. Aber sie müssen für mich auch nachvollziehbar sein und wenn sie das nicht sind, dann hinterfrage ich sie." In diesem Beruf hatte sie Gefühl, sich nicht richtig entfalten zu können.



Foto: Susanne Puvogel

Politisiert wurde Susanne Puvogel Ende der 90er Jahre. "Meine Eltern waren nicht sehr politisch!", berichtet sie. Die Politik wurde erst später in ihrem Leben, besonders durch ihre Kinder, wichtig. "Ich habe damals die erste Samtgemeindeelternvertretung für Kindertagesstätten gegründet.", erzählt sie. In dieser Vertretung setzte sie sich für längere Kitaöffnungszeiten ein. "Wir sind dann auch zum Landtag gefahren und haben dort unser Anliegen vorgebracht und letztendlich hat es geklappt!" Angespornt durch diese Erfahrung wollte Susanne Puvogel mehr bewegen.

"Das erste Mal zu sagen "Ich möchte als Bürgermeisterin kandidieren" hat mich so viel Überwindung gekostet."

Als in ihrer Gemeinde der alte Bürgermeister seinen Posten aufgab, wurde eine Nachfolge für dieses Amt gesucht. Daraufhin gab es nur einen einzigen Kandidaten. Sie erzählt: "Es kann doch nicht angehen: Eine Gemeinde mit 11.000 Einwohnern und nur einen Kandidaten. Mit meinem Verständnis von Demokratie ging das nicht." Deshalb beschloss sie selbst zu kandidieren und trat 2005 der SPD bei. "Da habe ich mich wohlgefühlt und hatte das Gefühl, es könnte was werden. Trotzdem war die erste Frage, die mir bei meinem Beitritt zu meiner Kandidatur gestellt wurde: "Wie willst du das denn machen, du hast doch vier Kinder?". 2006 wurde sie zur Bürgermeisterin gewählt.

"Politik ist eine gesellschaftliche Frage. Wie wollen wir als Gesellschaft zusammenleben? Das soll Politik beantworten, und zwar unabhängig von den eigenen Interessen.", erzählt sie. Besonders der Zugang zu Bildung, soziale Gerechtigkeit und die Stärkung von Familien und Frauen sind ihr wichtig. "Und Lösungen findest du dafür nur, indem du in den Diskurs gehst.", erklärt sie. Als Bürgermeisterin setzte sie sich für verschiedene Themen ein. "Für mich war die Erhaltung der Infrastruktur vor Ort sehr wichtig, weil ich das dörfliche Leben wichtig finde." Auch die Bürger*innenbeteiligung spielte für ihre Politik eine große Rolle. "Ich habe damals das Rathaus für Bürgerinnen und Bürger geöffnet.", erzählt sie. Das löste bei einigen Mitarbeiter*innen Empörung aus, doch ihr war es wichtig Bürger*innen nah zu agieren und Politik nahbarer zu machen. Sie beschreibt die Zeit als Bürgermeisterin als nicht gerade einfach. Die Männerdomäne in der Politik machte ihr das Arbeiten nicht leicht, deshalb ließ sie sich auf Empfehlung eines befreundeten Politikers coachen. "Einmal in der Woche etwas Positives zu hören, hat mir richtig gutgetan!", erzählt sie. Mit ihrem Coach legte sie sich Strategien zurecht und sprach über die Arbeit. "Ich bin ein reflektierter Mensch. Wenn alle um mich herum, das was ich mache schlecht finden, ich aber zutiefst davon überzeugt bin, dann hinterfrage ich mich selbst.", erzählt sie. Die Arbeitsweise und die Ergebnisse des Coachings begeisterten sie so sehr, dass sie 2009 neben ihrer hauptamtlichen Tätigkeit als Bürgermeisterin eine berufsbegleitende Ausbildung zum NLP -Practitioner (Coach) begann.

"Ich hatte das Gefühl: Ich bin eine Versagerin!"

2013 kandidierte sie erneut, wurde jedoch nicht wiedergewählt. Sie berichtet: "Ich vergesse manchmal die Leute mitzunehmen, weil ich alles auf einmal machen möchte und im Kopf meistens schon weiter bin als meine Mitstreiter*innen. Was andere in zwei Legislaturperioden machen, habe ich in einer gemacht." Diese Niederlage war schwer und belastend für sie, gerade ihre Familie unterstütze sie in dieser Zeit. "Danach wieder zum Alltagsgeschäft überzugehen, das ging für mich nicht.", erzählt sie. "Als Coach kannst du nur arbeiten, wenn du auch selber psychisch mit dir im Reinen bist. Und das war ich damals noch nicht, ich hatte mit der Politik noch nicht abgeschlossen." Aus diesem Gefühl heraus und dem Wunsch rauszukommen und neue Menschen kennenzulernen, entschloss sie sich ein Studium zu beginnen. An der Universität Bremen studierte sie ab 2014 Integrierte europäische Studien mit Schwerpunkt auf Osteuropa, auch mit dem Hintergedanken eventuell als EU – Abgeordnete zu kandidieren. "Das war eine total schöne Zeit, aber nach vier Semestern musste ich aus persönlichen Gründen aufhören." 2016 kandidierte Susanne Puvogel, der Politik immer noch sehr wichtig ist, für den Kreistag Cuxhaven und wurde direkt gewählt. Aus dieser Tätigkeit und der Arbeit bei der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF) heraus kandidierte sie 2017 für den Bundestag. "Mir hat diese Kandidatur total viel Spaß gemacht, ich hatte auch nicht den absoluten Anspruch zu gewinnen, aber hätte mich gefreut." Den Sprung in den Bundestag schaffte Susanne Puvogel nicht.

"Wir brauchen immer noch mehr Frauen!"

Durch die verschiedenen Erfahrungen in der Politik und im Arbeitsleben hat Susanne Puvogel den Umgang mit Frauen auf vielen Ebenen erlebt. Gerade in der Politik kritisiert sie den Umgangston stark. "Die meisten Frauen halten das nicht aus: Es ist unverschämt, so mit Frauen zu reden, aber die wenigsten aus den eigenen Reihen sagen auch mal was dazu.", berichtet sie. "Es ist unglaublich was Frauen sich anhören müssen, wenn sie sagen: Ich möchte kandidieren und möchte einen guten Listenplatz haben." Diese mangelnde Unterstützung und die immer noch reale Ungleichbehandlung der Geschlechter führe dazu, dass es für Frauen auf dem politischen Parkett deutlich schwerer sei." Ich wünsche mir insgesamt – auch für Männer – einen anderen Tonfall. Wie reden wir da miteinander?! Das ist unglaublich.", erzählt sie. Auch andere Sitzungszeiten, die eine bessere Vereinbarung von Beruf und Familie erlauben, sowie mehr Sitzungen online seien auch wünschenswert.

"Ich habe für die Politik gebrannt. Das war mein Leben, aber wenn du immer dagegen angehen musst, ist das sehr zermürbend und außerdem entsprachen die Werte der politischen Arbeit nicht mehr meinen Werten."

Aus diesen Gründen zog sich Susanne Puvogel nach einer Kreistagsperiode 2021 aus der Politik zurück. 2020 machte sie eine Ausbildung zur systemischen Beraterin. Diese Entscheidung, sich politisch zurückzuziehen war ihr keineswegs leichtgefallen, doch durch ihren Ausbilder war ihr bewusst geworden: "Susanne, du ziehst immer deine Rüstung an und ziehst in den Kampf!" und das wollte sie nicht mehr. "Damit möchte ich nicht sagen, dass alles schlecht war. Ich habe so tolle Menschen kennengelernt, ich würde diese Erfahrung nicht missen wollen, aber es ist nicht mehr mein Weg.", erzählt sie. Mittlerweile arbeitet sie selbstständig als Coach und bietet verschiedene Formate an. Sie erzählt, dass sie häufig in ihrem Leben auf Unverständnis gestoßen sei, weil sie keinen linearen Weg im Berufsleben eingeschlagen hat. Doch genau das habe sie zu dem Menschen gemacht, der sie heute ist. "Ich glaube es gibt nichts Schlimmeres im Leben, als wenn du stirbst und du das Gefühl hast: Eigentlich ist das nicht dein Leben, das du gelebt hast. Deswegen rate ich jungen Leuten: Mach was dir Spaß macht, gehe in die Welt. Ihr seid so jung und habt so viel Zeit! Vernetzt euch und bleibt dran. Ich bereue nichts, ich habe viel probiert und würde es jederzeit wieder machen."

SCHLUSSBEMERKUNG UND FAZIT

Von Januar bis April 2022 habe ich acht ganz unterschiedliche Frauen interviewt, die eins gemeinsam haben – sie sind aktive Politikerinnen (gewesen). Ich wollte wissen: Wie seid ihr zur Politik gekommen? Wofür steht ihr und setzt euch besonders ein? Wie werdet ihr als weiblich gelesene Personen wahrgenommen? Welche Herausforderungen und Hindernisse begegnen euch? Welche Veränderungswünsche habt ihr an die Struktur der Politik?

Egal ob im Kreistag, Landtag, Bundestag oder EU – Parlament, diese Frauen haben spürbar eine Vision davon, wie unsere politische Zukunft aussehen soll und setzen sich durch eigenes Engagement aktiv dafür ein. Wie der Weg in die Politik sich gestaltet, der politische Alltag aussieht, welche Erfahrungen und Wünsche es gibt, ist für jede Frau individuell und unterschiedlich. Und trotzdem gibt es neben den Unterschieden auch Gemeinsamkeiten. Auf beide möchte ich im Folgenden eingehen.

Politisierender Moment und Motivation

Auffallend ist, dass mehr als die Hälfte der Frauen schon sehr früh durch das Aufwachsen in einem politischen Elternhaus mit Politik in Berührung kamen. Dadurch waren Politik, Demokratie und Teilhabe selbstverständlich.

Zwei Frauen beschrieben ihre Schulzeit als politisierenden Prozess. Durch engagierte Lehrer*innen und das Bewusstsein für Konflikte in der Gesellschaft wurden sie für politische Themen sensibilisiert.

Der Beginn politischen Engagements im Erwachsenenalter ist eine Erfahrung, die nur eine der Interviewten gemacht hat.

Trotzdem gibt es eine Gemeinsamkeit: Alle Frauen wurden durch eine bestimmte, konkrete Fragestellung oder Konflikt aktiver Teil des politischen Geschehens. Das Interesse, dass schon seit der Kindheit oder Schulzeit vorhanden war, wurde durch persönliche Berührungspunkte mit bestimmten Themen angesprochen und bewegte sie zum Handeln. Sei es die Frage nach mehr Klimaschutz, den Arbeitsbedingungen im sozialen Bereich, oder längeren Kitaöffnungszeiten. Daraufhin folgten ein Parteibeitritt und Engagement innerhalb dieser.

Erfahrungen als Frau in der Politik

Fast alle Frauen beschreiben ähnliche Verhaltensweisen, mit denen sie zu Beginn ihrer politischen Kariere und während dessen konfrontiert waren. Dazu zählt vor allem erst einmal, die eigene Kompetenz vor Kolleg*innen beweisen zu müssen, bevor man als Politikerin ernst genommen wird. Gerade die Frauen, die bereits in jungen Jahren politisch aktiv waren, berichteten, dass sie oft nicht als Politikerin wahrgenommen wurden. Die Kombination aus Alter und Geschlecht spielt hier eine große Rolle.

Der Fokus liegt bei Frauen*, im Gegensatz zu Männern, meist auf ihrem Geschlecht. Das wird z.B. durch unangebrachte Fragestellungen ("Wie du möchtest in die Politik, obwohl du Kinder hast?") und der Reduzierung auf weiblich konnotierte Verhaltensweisen (z. B. Nettigkeit), von der einige der Interviewten berichteten, deutlich.

Neben diesen negativen Erfahrungen gibt es auch Positive zu nennen. So wird deutlich, dass die Mehrzahl der Frauen Unterstützung und Rückendeckung von anderen Personen bekommen haben. Besonders hierbei ist anzumerken, dass mehr als die Hälfte der interviewten Personen ein Vorbild / Mentorin hatten, an den sie sich jederzeit mit Fragen und Ideen wenden konnten. Diese andere Person war meist eine Frau* und auch selbst schon länger als Politikerin aktiv.

Die Wahrnehmung von Frauen* als Politiker*innen innerhalb einer Partei / Fraktion hängt von drei Faktoren ab. Das sind zum einen die Größe der jeweiligen Partei / Fraktion, denn je nach Größe können die unterschiedlichen Aufgaben auf mehr oder weniger Personen verteilt werden. Eine Frau* in einer kleineren Partei, die parteipolitische Aufgaben auf weniger Personen verteilen muss, bekommt weniger das Gefühl nicht wahrgenommen zu werden.

Auch der Frauen*anteil spielt eine Rolle. Wie viele Frauen* gibt es in der jeweiligen Partei / Fraktion? Ist er gering, ist das Frau* – Sein ein Alleinstellungsmerkmal. Das kann zu einer Reduzierung auf weiblich konnotierte Verhaltensweisen führen.

Zuletzt spielt auch die Partei an sich und ihre Einstellung zu frauen*politischen Themen eine Rolle.

Es wird deutlich, dass die Erfahrungen, die eine Frau* in der Politik macht von vielen verschiedenen Faktoren abhängig ist. Trotz einigen Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die persönlichen und individuellen Erfahrungen.

Konkrete Änderungswünsche an die Strukturen von Politik

Um Engagement in der Politik für Frauen* (und auch für Männer) zugänglicher zu machen äußerten die Befragten verschiedene Vorschläge, Ideen, Wünsche und Lösungsansätze. Flexiblere Formate des Austauschs (Online -, und Hybride Sitzungen), Betreuungsangebote und eine Anpassung der Sitzungszeiten wurden am häufigsten genannt. Sie alle betreffen das Themenfeld Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Ehrenamt.

Auch der Wunsch einer größeren Wertschätzung ehrenamtlicher Arbeit, gerade auf dem Gebiet der Kommunalpolitik, wurde geäußert. Zum Beispiel durch die Etablierung eines Halbtagsparlamentes.

Und in Zukunft?

Politik formt unseren Alltag und Politik ist ein Abbild der Gesellschaft. Zumindest sollte sie das sein. Der Frauenanteil ist – auch wenn er im Laufe der Jahre meist zugenommen hat – immer noch zu gering (im Bundestag liegt er 2022 bei knapp über 30%). Doch mit einer Gleichstellung von Männern und Frauen ist es noch lange nicht getan. Trans* Personen, non-binäre Personen und andere Menschen, die sich nicht im binären Geschlechtersystem verorten, sind in der Politik kaum zu finden. Auf der Suche nach Politiker*innen für mein Projekt wollte ich auch solche Personen interviewen. Es gelang jedoch nicht, offen trans*, inter*, nicht-binäre oder Agender Politiker*innen in Niedersachsen zu finden.

Unsere Gesellschaft ist divers, bunt und vielfältig. Und so sollte auch unsere Politik sein. Also lasst uns gemeinsam dafür sorgen, dass Politik für alle Menschen zugänglich ist und verschiedene Perspektiven eingebracht und gehört werden!

Es war für mich eine großartige Möglichkeit all diese verschiedenen Politikerinnen zu interviewen und ich hoffe den Leser*innen dieses Textes veranschaulichen zu können, wie viele unterschiedliche Frauen es in der Politik gibt und wie wichtig ihr Beitrag und ihre Sichtweisen sind

